

Grußwort zu den Tagen des Interkulturellen Dialogs 2011



Zum neunten Mal in Folge lädt das Antirassistisch-Interkulturelle Informationszentrum ARiC Berlin e.V. zu den Berliner Tagen des Interkulturellen Dialogs ein. Vom 17. Oktober bis 17. November 2011 wird die Frage der Zugehörigkeit und der Selbstbestimmung Thema der Tischgespräche sein, die sich inzwischen als unerlässliche Instrumente des Dialogs etabliert haben. Jede/r Einzelne ist gefragt...

„Ebímbe ndé é túbí diwóto.“ Nur eine Vielzahl von Fischen kann das FischerInnennetz durchbohren. So haben drei Frauen mit jeweils besonderen Fähigkeiten gedacht, die eines Tages aufbrachen, weil sie ihr Schicksal in die eigenen Hände nehmen wollten. Die erste war „Diejenige, die den Weg kennt“, die zweite „Diejenige, die den Fluss überqueren kann“ und „Diejenige, die die Toten zum Leben wiedererstehen lässt“. Als sie nach Erledigung ihrer selbstaufgelegten

Aufgaben in ihr Heimatdorf zurückkehrten und das verlorene und für tot erklärte Kind zurückbrachten, entbrannte eine hitzige Debatte: Welche von den drei Frauen hat das Meiste getan, die wichtigste Rolle gespielt. Nach reichlicher Überlegung stellten die weisen DorfbewohnerInnen fest: Wenn eine gefehlt hätte, das Vertrauen der anderen nicht genossen hätte, sich verweigert hätte, ihre besondere Fähigkeiten zum Dienst der Allgemeinheit nicht zur Verfügung gestellt hätte, wäre das Unterfangen wohl zum Scheitern verurteilt gewesen. Jede Frau war einzigartig und ihr Mitwirken für den Erfolg unerlässlich. Nur das Zusammenwirken der in jeder von ihnen verborgenen Kräfte – und ihr Zusammengehörigkeitsgefühl - haben sie dazu befähigt, ein Leben – oder vielleicht sogar DAS LEBEN – zu retten.

Die einzigartige Kraft der Vielfalt. Aber welches Unterfangen haben wir uns als Aufgabe gegeben? Jede fünfte BerlinerIn ist eine aktiv mitgestaltende BewohnerIn mit „Migrationsvordergrund“ – „Vordergrund“, weil es nichts dabei zur Verbergen gibt... Und alle sind wie die kleinen Fische, die nicht im FischerInnennetz gefangen bleiben wollen. Keine/r will freiwillig als Hauptkost oder Beilage zum Kasseler mit Sauerkraut dienen. Jede/r von ihnen will sein eigenes Leben bestimmen. Einige glauben, ihr Schicksal steht in den Sternen, andere auf ihren Händen, andere in heiligen Büchern, auf dem Berg, in der Wüste oder im Wasser geschrieben. Aber wenn jede/r Freiheit und Selbstbestimmung erlangen will, müssen sie sich auf eine gemeinsame Strategie einigen. Sonst werden die FischerInnen über sie alle verfügen. Sie werden bestimmen, wohin die kleinen Fische gehören, und zwar, in ihre großen Kochtöpfe.

Aber das Gefühl und das Bewusstsein, im selben Boot zu sitzen, reichen für eine aktive und gleichwertige Mitwirkung nicht aus. Damit sie alle eine Mitgestaltungsmöglichkeit haben, müssen sie zunächst den entsprechenden Gestaltungsraum haben. Sie müssen auch an dem gemeinsamen Projekt Interesse haben. Sie müssen sich damit identifizieren können. Daher die Bedeutung der MigrantInnenorganisationen. Weil sie nah am Geschehen sind und den Puls der Zeit und deren Mitglieder fühlen können und imstande sind, adäquate, einfallsreiche, praktikable Lösungsansätze zu erarbeiten. Dazu ist die entsprechende Finanzierung, nicht zuletzt zur langfristigen Absicherung eines hochwertigen Angebots notwendig. Sonst sind ermutigende Worte, selber anzupacken statt abzuwarten, leere Worthülsen. Viel zu oft werden über

Koordination:

Antirassistisch-Interkulturelles Informationszentrum ARiC Berlin e.V., Chausseestrasse 29, 10115 Berlin
Tel. (030) 30 87 99-0; Fax (030) 30 87 99 12; E-Mail: aric@aric.de

Geflüchtete, MigrantInnen, Angehörige der afrikanischen, asiatischen, nord-, süd- und zentralamerikanischen Diaspora Veranstaltungen organisiert und Entscheidungen getroffen, wo die Betroffenen bestenfalls im Publikum und nicht als ExpertInnen, Fachleute und mitwirkende Akteure zugelassen werden. Es wird oft vergessen, dass „Umverteilen“ zunächst „teilen“ bedeutet. Umverteilung, Zusammengehörigkeit und Selbstbestimmung erscheinen als die drei Grazien, ohne welche die Zukunft sicherlich schwerer gestalten lassen sein wird.

In diesem Zusammenhang lässt sich vielleicht Zugehörigkeit durch eine Formel der Dualas aus Kamerun erkennen: „Dina na bebolo!“ Wie der Name, so die Bestimmung. Nur wer in einer Gesellschaft die Macht hat, sich selber einen Namen zu geben, die konkreten Gegenstände in seinem Umfeld und darüber hinaus sowie das Abstrakte zu benennen, sein Leben im Rahmen der menschlichen Möglichkeiten zu bestimmen, kann das Gefühl haben, dazu zu gehören und selbst bestimmen zu können.

Vor einigen Jahren hat Toni Morrison erklärt, sie habe nicht das Buch gefunden, das sie gerne hätte lesen wollen, daraufhin habe sie das selber geschrieben. Ihr preisgekröntes Werk „Song of Solomon“ wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt und hat ein breites Publikum weltweit verzaubert und in tiefgründige Gedanken versinken lassen. Voraussetzung dafür ist die Kapazität zu schreiben, Zeichen zu setzen, einen Inhalt selbst zu gestalten und zu organisieren, so dass die LeserInnen dem Gedankenfluss folgend ihre eigenen Eindrücke und Gedanken schöpfen können. Bei vielen Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen mit oder ohne Migrationsvordergrund, wird die Fähigkeit bemängelt, sich kohärent auszudrücken, zuzuhören und an einem Dialog teilzuhaben. Droht hierzulande das Gespenst der sozialen Unterentwicklung?

Eine weitere Voraussetzung ist über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen, sich selber in Frage zu stellen und die Perspektive der Gesprächspartnerin zu akzeptieren, Kritik anzunehmen, eine Verwandlung ohne Identitätsverlust in Gänge zuzulassen. Viele Biographien sind nicht geradlinig und wer Grenzen zieht, bereitet den Punkten auf der Linie Kopfschmerzen. Innere Flexibilität ist angesagt. Zugehörigkeit ist im Wandel, weil der Referenzraum, die Heimat, die Frucht der sehnsüchtigen Gedanken und Gefühle selber nicht stehen bleibt. May Ayim schrieb in „Nachtgesang“ über Heimat: „meine heimat / ist heute / der Raum zwischen / gestern und morgen / die stille / vor und hinter/ den worten / das leben / zwischen den stühlen“.

„Jálatane dí matongwele to njé“ – Einigkeit kann alles überwinden – Vorurteile, Hindernisse, Sprachbarrieren. Es bedarf der Bereitschaft zum Dialog, einen Tisch, einige Stühle, einen Raum zum Warmwerden, innerlich. Weil wir als Menschen durch das gesprochene Wort und die entsprechenden Taten wieder zum Leben erwachen können. Weil Aufmerksamkeit Leben bringt. Bestimmt sehen wir uns während dieser schönen Tage des Interkulturellen Dialogs. Das Motto „Miteinander reden, voneinander erfahren, gemeinsam handeln“ ist eine Einladung, da zu handeln, wo wir uns befinden, auch wenn die Bedingungen schrecklich bis nicht optimal sind, und dabei ein kleines Stück Nächstennähe wie eine aufkeimende Hoffnung entstehen zu lassen, denn May Ayim schrieb auch: „ich liebe dich / ich warte nicht mehr“.

Schirmfrau Marianne Ballé Moudoumbou, Sprach- und Kulturwissenschaftlerin, Vertreterin der Migrant/innen im Rundfunkrat Berlin-Brandenburg